

**Manfred Rech, Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen. Mit besonderer Berücksichtigung von Riga.**

Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Focke-Museum/Bremer Landesmuseum vom 19. November 2003 bis 28. März 2004. Bremer Archäologische Blätter Beiheft 3. Habelt Bonn 2004. 432 Seiten, 401 z. T. farbige Abbildungen. 35,00 €

Der anlässlich einer Ausstellung im Bremer Focke-Museum erschienene Katalog bietet die bisher umfassendste Übersicht zur Mittelalterarchäologie der Stadt Bremen. Das alte Bremer Landgebiet außerhalb des Altstadtbereichs wird nur vereinzelt in die Betrachtung einbezogen. Besondere Berücksichtigung erfahren die Forschungsergebnisse zum mittelalterlichen Riga, das historisch mit Bremen eng verbunden ist und auch durch Funde in der Ausstellung vertreten war. Gleichwohl beschränken sich die Querverweise auf die heutige Partnerstadt auf jeweils knappe Erläuterungen zu den dortigen Parallelfunden und -befunden, etwa bei den Themen Straßen, Hafenanlagen oder Böttcherhandwerk.

Obwohl Begleitband einer Ausstellung, kommt das Werk im Gewande einer wissenschaftlichen Monografie daher. Anstelle der üblichen Gliederung in Aufsatz- und Katalogteil liegt ein in vier Hauptkapitel gegliederter monografischer Text vor. Im ersten Abschnitt (S. 11–17) wird die Forschungsgeschichte der Bremer Archäologie abgehandelt, die sich erst seit der Gründung der „Sektion des Künstlervereins zur Erhaltung Bremischer Altertümer“, der späteren „Historischen Gesellschaft“, im Jahre 1861 auch mit den mittelalterlichen Bodenfunden aus der Altstadt auseinandersetzte. Man sammelte vor allem Funde aus den Baugruben, die später in das auf Betreiben von Johann Focke (1848–1922) im Jahre 1900 eingerichtete „Historische Museum“ gelangten. Mit der Ernennung Ernst Grohnes (1888–1957) zum Direktor des inzwischen in „Focke-Museum“ umbenannten Hauses trat die Archäologie in Bremen in eine neue, fruchtbare Phase. Innerhalb der Altstadt beschränkte sich der gelernte Historiker, Germanist und Geograph, der u. a. mehrere Wurtengrabungen und die Untersuchungen auf dem sächsischen Gräberfeld von Bremen-Mahndorf durchführte, jedoch auf baubegleitende Beobachtungen. Auch nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, in der Bremen zu 70 % zerstört wurde, kam die archäologische Forschung im Altstadtbereich nur zögerlich in Gang. Der von 1954–1987 als erster Facharchäologe in Bre-

men tätige Karl-Heinz Brandt, Leiter der Abteilung Ur- und Frühgeschichte am Focke-Museum, konnte erst seit den 70er Jahren Akzente setzen; zu nennen sind insbesondere eine Grabung am Marktplatz, bei der frühmittelalterliche Fundschichten des 7.–9. Jahrhunderts angeschnitten wurden, und die von 1973–1976 durchgeführten Domgrabungen. Zu den wichtigen Grabungen der letzten 15 Jahre zählen u. a. die Auffindung der so genannten Schlachte-Kogge in der Langenstraße 1991/92, Untersuchungen an der Katharinenstraße mit Befunden der römischen Kaiserzeit bzw. der Völkerwanderungszeit (1996), Grabungen auf den Parzellen Schlachte 13/14 und Langensstraße 68 mit fundreichen Aufschüttungsschichten des 13. Jahrhunderts (1997 und 2002) und die Marktgrabung im Jahre 2002.

Nachdem im zweiten Hauptkapitel (S. 18–30) die Geologie, Bodenkunde, Vegetationsgeschichte und Bodennutzung abgehandelt werden, folgt im dritten Abschnitt (S. 30–78) die Vorstellung der archäologischen Funde und Befunde des 7./9.–11. Jahrhunderts. Die Überschrift „Bremen in spätsächsisch-karolingischer Zeit“ ist insofern etwas irreführend. Es muss positiv herausgestrichen werden, dass Rech hier wie auch im folgenden Kapitel die schriftliche Überlieferung zur Stadtgeschichte sowie allgemeine kulturhistorische Hintergrundinformationen intensiv mit einbezieht. Erst so kann ein lebendiges, auch für den Laien verständliches Bild des mittelalterlichen Bremen entstehen. Allerdings richten sich die zum Teil ausführlichen Darlegungen gerade der älteren archäologischen Forschungsergebnisse eher an den Fachwissenschaftler als an die breite Masse der Ausstellungsbesucher.

Der vorfränkischen Besiedlung der Alstadtdüne ist offenbar ein im 9. Jahrhundert verfallener Spitzgraben zuzuordnen, der 2002 auf dem Marktplatz angeschnitten wurde und an ähnliche Anlagen aus Hamburg und Wittorf, Ldkr. Rotenburg/Wümme, erinnert. Rech interpretiert ihn als Dorfgraben des 782 erstmals erwähnten *brema*. Ausführlich wird auf die Befestigung der Domimmunität eingegangen, die 2002 erneut angeschnitten wurde. Anhand der Schriftquellen ist eine Befestigung des Dombezirks mit einem *vallo firmissimo* erst für die Regierungszeit des Erzbischofs Liawizo (988–1013) überliefert. Archäologisch lassen sich zwei Spitzgräben belegen, deren Verfüllung Keramik des 10./11. Jahrhunderts enthielt. Die Errichtung einer jüngeren steinernen Domburgmauer wurde unter Erzbischof Herrmann (1032–1035) begonnen. Erzbischof Adalbert (1043–1072) legte diese Mauer jedoch nieder, um Baumaterial für

den von ihm vorgesehenen Neubau des Doms zu gewinnen. Die archäologischen Untersuchungen verdeutlichen, dass Adalbert hier aus der Not eine Tugend machte: Die Mauer stand über weite Strecken auf der Verfüllung der älteren Befestigungsgräben und war wohl stark einsturzgefährdet. Sie wurde nur dort stehen gelassen, wo sie auf dem anstehenden Boden gründete, wie etwa im Bereich des bischöflichen Palatiums. Über die Innenbesiedlung der Domburg ist nur sehr wenig bekannt. Lediglich im Dom konnten frühmittelalterliche Siedlungsschichten ergraben werden, die u. a. einen Schwertgurtbeschlagn mit einer Verzierung im anglo-karolingischen Tierstil enthielten. Im Vorfeld der Domburg bestand eine Marktsiedlung, für die die Bischöfe bereits 888 das Markt-, Münz- und Zollrecht erhielten und die wohl im Bereich der Liebfrauenkirche zu suchen ist. Darüber hinaus sind karolingerzeitliche Befunde an der Langenstraße nachgewiesen, die eine Uferrandsiedlung (mit Marktcharakter?) an der Balge belegen. Außerdem ist auf früh- bis hochmittelalterliche Keramikfunde hinzuweisen, die zusammen mit Hüttenlehmresten in Schwemmschichten der Balge an der Kolpingstraße gefunden wurden und für eine Besiedlung südlich der Domburg sprechen.

Das vierte Kapitel „Die hochmittelalterliche Stadt“ nimmt bei weitem den meisten Raum ein (S. 78–398). Da hier die Kulturgeschichte der Stadt vom 11./12.–15. Jahrhundert mit Ausblicken in die frühe Neuzeit vorgestellt wird, ist der Titel wiederum etwas unglücklich gewählt. Der Abschnitt ist in zehn Unterkapitel gegliedert („Straßen und Infrastruktur“, „Kult und Brauchtum“, „Handel“ usw.); diese sind teilweise wiederum in mehrere Abschnitte unterteilt, deren Abgrenzung in einigen Punkten diskutabel ist. So wird im Unterkapitel „Das Handwerk und die Zünfte“ eindeutig Zusammengehöriges auseinander gerissen, wenn Aussehen und Bautechnik der Kogge von 1380 unter „Holzhandwerk“ (S. 241–243) abgehandelt, die zu Tausenden verarbeiteten Nägel und Kalfatklammern aber bereits bei der „Eisenverarbeitung“ (S. 167–169) besprochen werden.

Bremen, das mit der ab 1244 bezeugten Weserbrücke einen festen Übergang über den Fluss besaß, lag an einem überregional bedeutenden Verkehrsknotenpunkt. Das innerstädtische Straßennetz erscheint bereits im 13. Jahrhundert gut ausgebaut; so konnte eine gepflasterte Straße, die offenbar die Düne hinab zur Weserbrücke führte, im Bereich des späteren Marktplatzes für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Von der mittelalterlichen Stadtmauer hat sich nur sehr wenig Substanz bis

heute erhalten. Lediglich die Reste zweier Halbrundtürme sind noch obertägig sichtbar. Archäologisch konnte die Mauer, die im 14. Jahrhundert nach Einbeziehung der Stephani-Vorstadt in den Bering ca. 67 ha Fläche umgab, jedoch bereits an mehreren Stellen erforscht werden, so dass wir über Verlauf und Bauweise recht gut unterrichtet sind. Der für die Handelsstadt so bedeutende Hafen, der sich zunächst an der Großen Balge im Vorfeld der Domburg befand, wurde im 13. Jahrhundert an die Schlachte verlegt. 1247 schenkte Erzbischof Gerhard II. (1219–1258) dem Rat der Stadt einen Geländestreifen an der Weser. Der Rat verkaufte das Gelände an sieben Personen, die nun den Ausbau des neuen Hafens in die Hand nahmen. Die mächtigen Aufschüttungen des 13. Jahrhunderts, die in mehreren Grabungen zu Tage getreten sind, wurden zur Weser hin von einer um bzw. nach 1284 erbauten Mauer abgeschlossen. Teile der mittelalterlichen hölzernen Kaianlagen konnten bislang nicht ergraben werden.

Zum städtischen Hausbau liegen von archäologischer Seite nur sehr rudimentäre Erkenntnisse vor. Der komplette Grundriss eines ebenerdigen hölzernen Pfosten- oder Schwellenbaus konnte noch nicht ergraben werden; hingegen sind einige hölzerne Bauteile überliefert. Der ausschnitthafte Befund eines karolingerzeitlichen Pfostenhauses mit Herdstelle am Marktplatz stellt schon einen Höhepunkt dar. Steinhäuser, historisch nicht vor dem 13. Jahrhundert belegt, sind bislang vor allem bei älteren bzw. schlecht dokumentierten Baubeobachtungen zu Tage getreten. Erwähnenswert sind die Befunde im so genannten Beinkeller der Liebfrauenkirche, der von Rech als Teil eines romanischen Steinhauses, der später in den Kirchenbau integriert wurde, gedeutet wird. Es ist aber nicht völlig auszuschließen, dass es sich um die Reste eines Karners handelt. Immerhin konnten drei karolingerzeitliche und ein hochmittelalterliches Grubenhaus untersucht werden. Jüngere Keller sind in Form eines kleinen Holzkellers und eines großen, zum ehemaligen Balleerschen Haus am Markt gehörigen Backsteinkellers nachgewiesen. Da bis heute in der Altstadt keine größeren systematischen Flächengrabungen durchgeführt werden konnten, fehlen archäologische Hinweise zur mittelalterlichen Parzellenstruktur. Etwas besser sieht es im Bereich der Brunnen und Kloaken aus, wozu in den letzten Jahrzehnten einige aussagekräftige Befunde ergraben werden konnten; so etwa bei den Grabungen an der Ecke Wacht-/Martinistraße, wo mindestens 13 dieser Anlagen dokumentiert sind.

Erfreulicher ist die archäologische Überlieferung für den Bereich der Sachkultur. Das Fundmaterial wird in den Unterkapiteln „Das Handwerk und die Zünfte“, „Handel“, „Kult und Brauchtum“ sowie „Der Alltag“ behandelt. Letzteres beschränkt sich auf die Themen Ernährung, Schreiben und Lesen, Spiel und Recht. Das Gros der „alltäglichen Dinge“ wird bei den verschiedenen Handwerkszweigen vorgestellt, so dass dieses Kapitel besonders umfangreich ausfällt. Rech bezieht nicht nur die neueren archäologischen Funde, sondern auch alte Museumsbestände mit in die Betrachtung ein, wodurch ein umfassendes Bild der mittelalterlichen Sachkultur Bremens entsteht. Unter den Handwerkszweigen sind bislang vor allem die Knochen-, Horn- und Lederverarbeitung, das Eisen- und Buntmetallhandwerk sowie die Töpfer, Stein- und Holzhandwerker archäologisch fassbar. Hier wird auch auf den Befund eines Pfahlrostes unter den Fundamenten des 1405/07 errichteten neuen Rathauses eingegangen. Da das Gebäude auf der Düne steht und sich durch das Verrotten der Hölzer im sandigen Boden gefährliche Hohlräume gebildet hatten, stellt dies nicht nur eine sinnlose, sondern sogar eine gefährliche Konstruktion dar. Bemerkenswert ist, mit welcher Eindeutigkeit Rech bei der Besprechung der Kammmacher in der Diskussion um die Deutung der Langzinkenkämme Position bezieht. Seiner Meinung nach kann es sich nur um technische Geräte, vermutlich um Riffelkämme zur Flachsverarbeitung, handeln (S. 274 f.; 289). Wahrscheinlicher scheint hingegen eine Funktion in der Wollverarbeitung;<sup>1</sup> die Argumente, die für eine Interpretation als Läuse- oder Haarsteckkämme sprechen könnten,<sup>2</sup> werden nicht zur Kenntnis genommen. Meines Erachtens ist eine überzeugende Deutung der Langzinkenkämme noch nicht gelungen. Eine eigene Töpferei ist für Bremen erst für das 15. Jahrhundert mit den altbekannten Funden von der Wichelnburg in der Stephani-Vorstadt bekannt, die vielleicht die Tonvorkommen im Mündungstrichter der Kleinen Balge als Rohstoffquelle nutzte. Bei der Masse der grauen Irdenwaren lässt sich naturgemäß nicht entscheiden, ob es sich um Produkte aus Bremen bzw. seinem näheren Umland oder um Importe aus entfernteren Re-

gionen handelt. Rech legt im Kapitel „Der Handel“ dar, dass Bremen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit als Drehscheibe für den Keramikhandel angesehen werden kann. Am Ausfluss der Balge in die Schlachte lag in der Neuzeit die „Kruken-Börse“, deren Wurzeln sicher in das Mittelalter zurückreichen. Besonders der Export der Töpferwaren aus den Produktionszentren zwischen Oberweser und Leine wurde über Bremen abgewickelt. Daneben erscheinen bereits im 13. Jahrhundert glasierte Gefäße aus Westeuropa, die auch im Ostseeraum imitiert wurden, so dass bei einigen Stücken eine östliche Herkunft nicht ausgeschlossen ist. Die bleiglasierten Miniaturgefäße werden hingegen unter der Rubrik „Kult und Brauchtum“ besprochen, da Rech sie ausschließlich in die sakrale Sphäre stellen möchte und eine Funktion als Behälter für geweihtes Wasser oder Reliquien postuliert. Für einen Teil dieser Gefäße sollte man eine Deutung als Kinderspielzeug jedoch nicht von vornherein ausschließen. Dass die Objekte hierfür wegen ihrer Bleiglasur zu kostbar gewesen seien (S. 314), überzeugt nicht, da glasierte Spielzeugpferdchen des 13. Jahrhunderts bekannt sind<sup>3</sup>. Das von Rech als „rätselhaft“ bezeichnete Lübecker Gefäß, in dem sich eine Tonkugel befindet, die dicker als die Mündung ist, dürfte am ehesten als Kinderrassel anzusehen sein.

Insgesamt ist es Rech gelungen, eine lebendige und umfassende Darstellung des mittelalterlichen Bremen zu zeichnen. Es wird deutlich, dass auch in einer stark kriegszerstörten Stadt wie Bremen, die bereits umfangreiche Neubau- und Sanierungsmaßnahmen hinter sich hat, noch heute gewinnbringend Archäologie betrieben werden kann. Der vorliegende Band, der über einen reinen Ausstellungskatalog weit hinaus geht, kann als ein Standardwerk zur Stadtarchäologie Norddeutschlands gelten.

Dr. Tobias Gärtner

<sup>1</sup>R. Dunkel, Mittelalterliche Langzinkenkämme aus Braunschweig. Die Kunde N. F. 45, 1994, 157–172, bes. 170.

<sup>2</sup>R. Röber, Zur Verarbeitung von Knochen und Geweih im mittelalterlichen Südwestdeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 885–944, bes. 891.

<sup>3</sup>Vgl. z. B. S. König, „Da Gott wollte, dass die Menschen allerlei

Zerstreuung hätten, ...“ Spiel und Spielzeug des 13. Jahrhunderts aus Hann. Münden. In: A. Bulla, Im Schatten von Kirche und Rathaus. Archäologische Funde aus Hann. Münden. Sydekumschriften zur Geschichte der Stadt Münden 31 (Hannoversch Münden 2000) 68–78.